Wie „evangelisch“ ist die evangelische Kirchenmusik?

von Tobias S. Schmuck

«À Toi la gloire!» schallte es durch eine kleine provençalische Dorfkirche, in der sich die Waldensergemeinde zum Ostergottesdienst versammelt hatte. Und zu welcher Melodie ließe sich Gottes Ehre besser besingen als zu derjenigen Händels, die deutsche Kirchgänger als „Tochter Zion“ kennen? In den frühen Neunzigern war es für mich eine Überraschung, dass „unsere“ Kirchenmusik an anderer Stelle ganz anders zum Klingen kommen konnte – immerhin eine angenehme Überraschung, weil ich damit schon die Melodie kannte und mehr Zeit und Konzentration für den französischen Text aufbringen konnte. Eine französische Waldenserkirche gibt es nicht mehr: Die unter den 4% Protestanten in Frankreich tonangebende reformierte Kirche hat erst die Waldenser und mittlerweile auch die Lutheraner aufgenommen (außer im Elsass und in Lothringen, wo die beiden protestantischen Kirchen weiterhin bestehen). «À Toi la gloire!» gibt es immer noch im jetzt gemeinsamen Gesangbuch. Und unter den Melodien aus deutschen Gesangbüchern wäre es dort auch nicht allein. Französische Protestanten kennen auf die Melodie „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“ nicht nur eine gute Übersetzung des deutschen Texts, sondern noch einen weiteren Choral.

Wie die Architektur stellt die Musik ein Spiegelbild der Gruppenidentität dar. Es bedarf daher auch keiner umständlichen Erklärung, warum sie im allgemeinen gut gepflegt wird. Wie eine Visitenkarte verweist die in einem Dorf vorhandene Kirchenmusik auf einen überaus beständigen Teil der Gemeindekultur hin: In den Posaunenchören spielen Menschen oft jahrzehntelang – und auch Organisten feiern öfter ein fünfzigjähriges Dienstjubiläum als Pfarrer. Die zeitliche Dimension trägt noch einen interessanten Zug: Wenn die Musik auch nicht überzeitlich werden kann, so stellt sie doch den Bezug zu einer gemeinsam erinnerten Zeit her: Die Reformationsdekade, die sich thematisch im jährlichen Wechsel einer Facette Martin Luthers bediente, widmete ein Jahresthema der Musik. Und schon zuvor war das Paul Gerhardt-Jahr 2008 nicht nur mit hohem Aufwand begangen worden – nein: Es fand auch ein Echo in den Gemeinden.

Ein Blick ins evangelische Gesangbuch

Zur Rolle der evangelischen Kirchenmusik gehört auch die präzisierende Frage, ob sie denn vor allem evangelisch ist – oder vor allem deutsch oder vielleicht doch vielfach Zufall? Nun, wer gelegentlich in der katholischen Kirche zu Gast ist, weiß längst, dass wir sich die großen Kirchen schon lange viel zu sagen und singen gehabt haben: Die Melodien sind gut durchgemischt zum kulturellen Gemeingut geworden. Teilweise sind dabei die Texte leicht abweichend, teils gekürzt und teils ergänzt. Bekannt wäre z. B. (*eg* 316 und 317) „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“: Wer sich noch an das „alte“ Gesangbuch erinnert, kannte 317 als evangelischen und 316 als katholischen Text. Heute erklärt das Gesangbuch 316 zur „ökumenischen Fassung 1973“, während die (auch damals schon) schwere Textzeile „meine geliebete Seele, das ist mein Begehren“ nicht entfernt, aber vielsagend nach hinten geschoben worden ist. Als ökumenisch gilt stattdessen „lob ihn, o Seele, vereint mit den himmlischen Chören“. Eine Kürzung von zwölf auf fünf Strophen kennt das neue *Gotteslob* für „Befiehl du deine Wege“ (*eg* 361), bei dem die ersten Worte jeder Strophe nacheinander gelesen *Ps* 37,5 ergeben: „Befiehl dem Herrn deinen Weg und hoffe auf ihn; er wird’s wohl machen.“ Nach katholischer Schwerpunktsetzung bleiben die „Befiehl dem Herrn deinen Weg ...“-Strophen übrig sowie die Schlussstrophe. Auch bei (*eg* 401) „Liebe, die du mich zum Bilde“ kennt der vermeintlich evangelische Text eine Strophe mehr. Der Dichter Johannes Scheffler, unter seinem Künstlernamen auch Angelus Silesius

(1624-1677), war zwar als Protestant geboren, trat aber zur katholischen Konfession über, was sich mit seiner mystischen Glaubenswelt auch leichter vereinbaren ließ. Zu den sechs Strophen Schefflers, der später sogar zum Priester geweiht wurde, kam in der lutherischen Reichsstadt Frankfurt am Main noch eine siebte hinzu. Was aber so leicht ausgesehen hatte, nämlich eine „lutherische" Strophe dazuzuschreiben, stellt sich bis heute als auffällig schwächste Strophe des Lieds heraus. Die drei angesprochenen Dichter waren allesamt Prediger, Pfarrer, Priester: Wie steht es dabei eigentlich um die musikalischen Glanzleistungen der Geistlichen? In vielen Fällen sind ihre Texte ja spezialisierten und begabten Kirchenmusikern in die Hände gefallen, die ihren Beitrag für die Ewigkeit daran geleistet haben. Nur bliebe doch die Frage nach dem komponierenden Geistlichen berechtigt und wohl auch spannend: Bis auf Weiteres biete ich auf katholischer Seite das Genie des Priesters Antonio Vivaldi (1678-1741) an, der durch den „Fluch der guten Tat" allerdings fast nur noch als der „Vier Jahreszeiten"-Komponist bekannt ist.

Klangfarben

Evangelischer Posaunenchor Biebelnheim beim Gottesdienst in der Kirchenruine auf dem Petersberg, Christi Himmelfahrt 2017. Im Gegensatz zur standortgebundenen Orgel sind die Posaunenchöre mobil und spielen traditionell regelmäßig im Freien. Bildnachweis: alle Photos vom Verfasser.

Gewiss, die Orgel als „Königin der Instrumente" spielt in der evangelischen Kirchenmusik eine dominante Rolle: Der Gemeindegesang galt früh, gerade unter Luther, als Medium für die christliche Botschaft. Dass sich überhaupt evangelische Chöre gründeten, stellt eine etwas jüngere Entwicklung dar. Sicher gab es eine ununterbrochene Chortradition, aber schon der aus der Biographie Johann Sebastian Bachs (1685-1750) bekannte Thomanerchor als vielleicht berühmtestes Beispiel eines evangelischen Chors verstand sich als Chor der Thomanerschule. Dort sollte gut singen gelernt werden, aber nicht mit dem Kirchengesang als Selbstzweck. Noch etwas jünger, nämlich aus dem 19. Jahrhundert, bliebe die Tradition der evangelischen Posaunenchöre. Schon die Namen Posaunenchor (evangelisch) und Kirchenmusik (katholisch) haben sich hier parallel als Markenzeichen etabliert. Schon die „Posaune" als namensgebender Bestandteil stammt aus der stilprägenden Übersetzung Luthers, der den Schofar aus einem Widderhorn, mit dem die Priester um Jericho zogen (*Jos* 6), als „Posaune" übersetzte. Im Englischen wären dagegen "trumpets" mich Jericho oder dem jüngsten Gericht konnotiert, analog dazu «trompettes» im Französischen und „trombe" auf Italienisch. Dass ein Widderhorn anders klingt als eine Posaune – und auch als eine Trompete – bedarf keines weiteren Nachweises. Gut, dass Luther das Wort „Vuvuzela" nicht kannte: Das von der WM 2010 in Südafrika bekannte Schlachtenbummlerinstrument bestand ursprünglich aus Kudu-Hörnern, die dem im Hebräischen als Schofar bezeichneten Instrument klanglich ziemlich nahe kommen. Der Übersetzungszufall hat heute noch hundertfach namensgebende Qualität in den „Posaunenchören". Als Außenseiter dürften die Glockenspiele gelten – wegen des hohen Aufwands und der Kosten sowohl in der evangelischen als auch in der katholischen Kirchenmusik. Das wohl berühmteste hatte einst seinen Platz in der Potsdamer Garnisonkirche – und besteht heute wieder als Nachbau in geringer Entfernung des Originalschauplatzes, wo es im halbstündigen

Wechsel „Lobe den Herren“ und „Üb' immer Treu und Redlichkeit“ spielt.

Rekonstruktion des Glockenspiels der einstigen Garnisonkirche, Potsdam. Im Hintergrund die Kuppel der Nicolaikirche. Ursprünglich vor der Wiedervereinigung von Iserlohner Fallschirmjägern initiiert, nach 1990 nach Potsdam transferiert.

Zum Klang der evangelischen Kirchenmusik gäbe es dann noch etwas Wesentliches anzumerken, aber es wird schwierig, dabei nicht ins Lästern zu verfallen. Zuweilen scheint es zu der Verwechslung zu kommen, dass „englisch“ nicht von „England“, sondern von den „Engeln“ abgeleitet sei und daher unbedingt in die Kirche gehöre. Der klangliche Gesamteindruck ist dann allerdings weder besonders evangelisch noch besonders englisch. Natürlich spielt hier meine berufliche Vorbelastung eine Rolle, aber wenn Deutsche unvorbereitet einen englischen Text singen sollen, läuft das klanglich leicht aus dem Ruder. Ganz unerwartete Fehler zeigen sich dann aber erst in den seltenen Fällen, in denen die Texte übersetzt (oder verstanden) werden sollen. Da machen sogar die Geistlichen, welche die Liedvorschläge verantworten, zuweilen ganz eigenartige Fehler. Gewiss haben Theologen andere Sprachanforderungen zwingend zu erfüllen, und für die meisten Situationen des eigenen Lebens reicht das umgangssprachliche Vokabular aus, das der moderne Englischunterricht vermitteln soll: Geistliche Texte folgen allerdings nicht der Umgangssprache, sondern einer Fachsprache. So würde sich etwa ein Waffenexperte oder Versicherungsmathematiker hüten, so leichtsinnig mit ungeprüftem Fachvokabular umzugehen. Und dazu kommen dann noch die vielen Schreibfehler im Englischen, jüngst wieder dokumentierbar in dem eigentlich gelungenen Liederbuch *Atem des Lebens*. Es klingt insgesamt wenig überzeugend, die lateinischen Psalmen abzuschaffen und dafür bei unverstandenen Texten andere Sprachen „wild“ mit ins Boot zu nehmen. Die Textgattung „Liedpredigt“ hält da einige noch nicht genutzte Chancen bereit. Und die andere Frage, die dabei im Raum steht: Wieso soll eigentlich Kirchenmusik besonders neu oder englisch sein, wenn wir gleichzeitig über Jahrhunderte tradierte Choräle mit großer textlicher Bandbreite und Tiefe haben? (Erst recht vor dem Hintergrund, dass die Briten sich lange und intensiv an unseren Melodien bedient haben.)

Reformiert oder lutherisch?

Luther hatte noch eine deutsche Messe entworfen, während die Schweizer und die ihnen gedanklich eng verbundenen oberdeutschen Städte der musikalischen Tradition in Kirchen beinahe den Garaus gemacht hätten. Wer sich die im katholischen Kulturkreis über Jahrhunderte hinweg gepflegte Tradition der Messe als Kunstform vor Augen (oder Ohren) führt, erkennt erst den Qualitätsunterschied, den die professionell und aufwändig vorgetragene Messe oder der geübte Gemeindegesang abbilden. Wie immer hat Luther das, was er kommentiert hat, selbst weiterentwickelt: Den Gesang übernahm die Gemeinde, ganz als ginge es darum, das Schlagwort vom „universalen Priestertum aller Gläubigen“ abzubilden. Instrumente und Polyphonie waren in der lutherischen Tradition

zu jedem Zeitpunkt gern gesehene und gehörte Bestandteile des Gottesdiensts. Dagegen entstand zunächst in Straßburg ein anderes Konzept, das für den süddeutschen Raum, letztlich auch für die Schweiz und Frankreich tonangebend werden sollte: Es war ursprünglich die Gemeinde der Thomaskirche unter Leitung des ehemaligen Dominikaners Martin Bucer (1491-1551), in der die Gemeinde ausschließlich einstimmig, ohne Instrumente und nur noch Psalmen sang. Dort hatte es sich Johannes Calvin (1509-1564) während seines Straßburger Exils (französische Flüchtlingsgemeinde in St. Nicholas, d. h. zwei oder drei Minuten entfernt) abgeschaut oder abgehört und später in Genf nachzuahmen versucht. Der „Genfer Psalter“ prägt bis heute die Kirchenmusik reformierter Länder[1] und ist weiterhin Bestandteil der (ganz dicken,) reformierten Ausgabe des *eg*. Eigene Kompositionen von Calvin finden sich noch in den frühen Auflagen (übrigens versuchte er sich gleich zu Beginn an den Psalmen 25 und 46, letzteres der Grundtext zu Luthers „Ein' feste Burg“), danach verdrängten bessere Melodien und Dichtungen seine Entwürfe. Das Ideal für Genf war somit entworfen, allerdings natürlich nicht in Erz gegossen: Einerseits enthielt das alte *Gotteslob* eine der Melodien daraus, die selbst das evangelische Gesangbuch nicht mehr übernommen hatte. Es gab also keinen „Stillstand“ im konfessionellen Sinn. Und zum anderen machten sich auch in Genf mitunter andere Tendenzen breit.

Ein kirchenmusikalisches Kaleidoskop …

Wer sich Calvin als Genfer Diktator vorstellen möchte, würde nirgendwo so gründlich erschüttert wie in Genf: Selbst in der Kathedrale St. Pierre gelang es ihm nicht, die Orgel abschaffen zu lassen. Und da der heutige Organist dieser Kirche genauso gerne in die Register wie in die Tasten greift, wird die Kirchenmusik dort nicht nur polyphon, sondern auch gerne laut. Dass drunten im Schiff noch der Predigtstuhl des Reformators steht, hält niemanden davon ab, einem undogmatischen Verständnis von schöner Kirchenmusik nachzugehen.

Orgelprospekt in der Genfer Kathedrale St. Pierre.

Nicht nur die Orgel, sondern auch das Glockenspiel dieser Kirche nimmt zur vermeintlich reinen reformierten Lehre einen gebührenden Abstand ein, insofern hier regelmäßig Glockenkonzerte stattfinden. Gewiss hätte es auch niemand einer zu solchem Wohlstand gekommenen Stadt wie Genf abgenommen, wenn sie dauerhaft auf musikalische Exzellenz verzichtet hätte. Und für alle, die mit Genf immer noch eine besondere, protestantische Nüchternheit

1 Die Wirkmächtigkeit dieser Sammlung steht im Hintergrund der Darstellung von t'Hart, Maarten. *Bach und ich*. München: Piper, 2002, S. 109: „Als ich etwa acht Jahre alt war, hörte ich im Hause eines Freundes zum erstenmal die Klavierbearbeitung von Myra Hess des Chorals ‚Wohl mir, daß ich Jesum habe‘ aus der Kantate BWV 147. Da ich bis dahin mit der kargen Kost von hundertfünfzig Psalmen und neunundzwanzig Kirchenliedern aufgewachsen war, machte ich dabei eine der einschneidendsten Erfahrungen meines Lebens. Ich konnte es kaum fassen, daß es so etwas Wunderbares gab. Da mir die Melodie ständig entglitt, wollte ich sie immer wieder hören.“

assoziieren wollen: Nach dem Sonntagsgottesdienst trinkt die Gemeinde nicht nur zusammen eine Tasse Kaffee zusammen, sondern reißt auch noch einige Flaschen Wein auf.

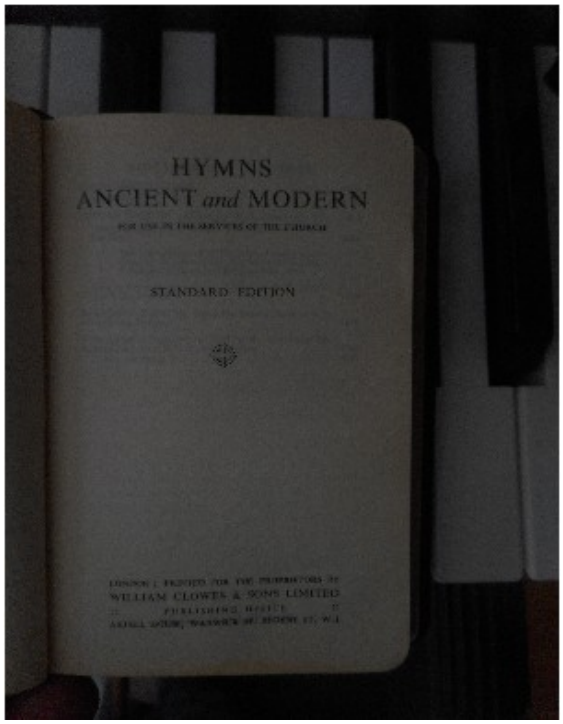
Mozarts Grab auf dem Wiener Friedhof St. Marx. Im Gegensatz zu den protestantischen Komponisten, die vielfach Choräle geschrieben bzw. gesetzt haben, besteht sein geistliches Lebenswerk aus der hoch entwickelten Kunstform der katholischen Messe. Wohl zu Recht hat noch niemand versucht, sich daraus eine Melodie zu leihen und eilig einen neuen Text dazu zu schreiben.

Oder lieber weiter südlich? In Rom gibt es eine evangelische Kirche in unmittelbarer Nähe von Palmen – und ziemlicher Nähe zum Vatikan. An der Piazza Cavour lässt sich die Chiesa Valdese besuchen (sonntags …), wo das italienische Gesangbuch ganz gegen deutsche Gewohnheiten auch Melodien aus der Feder Mozarts aufgenommen hat. Sein geistliches Werk trägt durch die Gattung „Messe“ ansonsten das katholische Firmenschild, so dass er als Komponist in einem evangelischen Kirchengesangbuch in Deutschland doch eine Überraschung darstellen müsste. Italien hat dagegen eine grundsätzlich sangesfreudige Gesellschaft, die Melodien aus dem weltlichen Œuvre Mozarts den Weg ins Gesangbuch geebnet hat. Da spielt es dann auch keine Rolle mehr, ob evangelisch oder katholisch. Die Protestanten stellen auf der Apennin-Halbinsel ohnehin eine so verschwindende Mehrheit dar, dass die Vorstellung eines kulturellen Gegenentwurfs kaum realistisch klingt. Und sicherlich hat jeder waldensische Kirchgänger ebensoviele katholische wie protestantische Freunde. Dass die Grenzen zwischen den protestantischen Konfessionen in Italien nicht dogmatisch bewacht werden, zeigt sich auch daran, dass das gleiche Gesangbuch einen italienischen Text zu „Ein' feste Burg“ anbietet – und die benachbarte, evangelische Buchhandlung im Lutherjahr den Reformator gut sortiert vorstellen konnte.

Chiesa Valdese an der Piazza Cavour, Rom. Im gleichen Häuserblock liegt neben einer evangelischen Buchhandlung auch eines von zwei theologischen Seminaren der Waldenser.

Die Wanderung von Melodien lässt sich so auch auf den britischen Inseln feststellen. Dort galt in der Musik das “German idiom” lange

noch als nicht nur geliebtes Markenzeichen. Abgesehen von Übersetzungen deutscher Kirchenlieder finden sich im traditionellen Gesangbuch der Anglikanischen Kirche, *Hymns Ancient And Modern*, vielfach englische Textentwürfe zu bekannten Melodien aus Deutschland. Das bereits erwähnte „Lobe den Herren“ (*eg* 316 und 317) habe ich auf der Insel nicht nur auf Englisch gesungen, sondern auch auf Walisisch („Mola yn Arglwydd“). Die Anglikanische Staatskirche wäre dabei ohnehin noch ein Sonderfall, insofern dort bei reformierter Dogmatik eine Bischofskirche mit je nach Region mehr oder weniger ausgeprägtem Zeremoniell auch ein musikalisches Eigenleben entwickelt hat. Genau genommen führt die Church of England sogar drei Eigenleben: Als ritualfreundliche *High Church* (scherzhaft auch “Tory Party at prayer”), publikumsoffene *Broad Church* oder bibeltreue *Low Church*. So wäre es in der *High Church* kein Problem, an hohen Feiertagen einen livrierten Kirchenchor mit Mühlsteinkragen zu hören oder zu einer Lichtmessprozession zu singen. Der Streifzug durch die evangelische Kirchenmusik hat mit einer Überraschung angefangen – und so darf er auch aufhören: An meinem 23. Geburtstag bin ich in der *Chapel* (wichtig: „Kirche“ wird außerhalb der Anglikanischen Staatskirche vielfach nur für die Organisation verwendet, nicht für das Bauwerk) in Bangor mit einer mir sehr vertrauten Melodie begrüßt worden: Neben der gängigen Melodie gibt es den Choral “God Hath Spoken By His Prophets” auch auf die aus der deutschen Nationalhymne bekannten Melodie Joseph Haydns (1732-1809), ursprünglich „Gott erhalt uns Franz, den Kaiser“.



Hymns Ancient And Modern, *das Standardgesangbuch der anglikanischen Staatskirche.*